
**PROGRAMMHEFT ZUM 6. PRÄSENTATIONSTAG
FÜR ABSCHLUSSARBEITEN**

DER HUMANWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN



“NACHWUCHSFORSCHER/INNEN GESUCHT”

06. DEZEMBER 2011



Impressum

Veranstalter/innen:

Arbeitsgruppe „Nachwuchsforscher/innen gesucht“

Vertr.-Prof. Dr. Thomas Hennemann

Jun.-Prof. Dr. Pia Bienstein

Dr. Isabel Lindner

Melanie Eberhardt

Michael Grosche

Anna-Maria Hintz

Gino Casale

Kontakt:

Mail: nachwuchsforscher@hrf.uni-koeln.de

Tel: Isabel Lindner: 0221/470-3543

Beiträge:

Ehemalige Studierende der Humanwissenschaftlichen Fakultät

Fotos mit Albert Einstein:

Anna von Boeselager

Helge Düselder

Danksagung

Wir möchten uns ganz herzlich bei all denjenigen bedanken, die uns dabei unterstützt haben, diesen Präsentationstag nun schon zum sechsten Mal zu realisieren!

Unser Dank gilt dem Dekanat der Humanwissenschaftlichen Fakultät für seine Unterstützung, insbesondere der Studiendekanin, Prof'in. Dr. Susanne Nußbeck, für die Eröffnung des Präsentationstages.

Gedankt sei auch den DozentInnen, die für diesen Tag geworben und uns den Kontakt zu den Vortragenden vermittelt haben, sowie Werner Schlummer, der im Rahmen des Newsletters mehrfach über den Präsentationstag berichtet und auf ihn aufmerksam gemacht hat.

Ein besonderer Dank gilt auch dem Verein „KölnAlumni – Freunde & Förderer der Universität zu Köln“ für die finanzielle Unterstützung des Projektes.

Besonders herzlich möchten wir uns jedoch bei den Vortragenden selbst bedanken, die durch ihre Beiträge diesen Präsentationstag erst möglich machen!

Vorwort

Wie in den vergangenen Jahren können wir Ihnen hiermit das Programmheft mit den Vorträgen des 6. Präsentationstages "Nachwuchsforscher/innen gesucht" der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Jahr 2011 vorlegen. Mit großem Engagement des Organisationsteams ist es auch dieses Jahr gelungen, einen Präsentationstag zu gestalten, an dem Absolventinnen und Absolventen aus den verschiedenen Fachgruppen unserer Fakultät die Gelegenheit erhalten haben, die Ergebnisse ihrer Bachelor-, Diplom- und Examensarbeiten einem breiteren Publikum vorzustellen. Ihnen werden interessante und wissenschaftlich hochrangige Arbeiten vorgestellt, die ansonsten häufig in den Akten-schränken der Prüfungsämter schlummern. Es geht uns bei der Präsentation von Abschlussarbeiten darum zu zeigen, welche Verzahnung zwischen Lehre und Forschung besteht, und dass genau diese Verzahnung ein grundlegender Bestandteil der Ausbildung an unserer Fakultät ist. Wir bedanken uns bei dem Organisationsteam und allen Beteiligten für ihr Engagement und ihre Teilnahme an der Veranstaltung.

Prof. Dr. Susanne Nußbeck

Studiendekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät

Inhaltsverzeichnis

1	„Möglichkeiten und Grenzen der musiktherapeutischen Behandlung bei Kindern mit einer spezifischen Sprachentwicklungsstörung“ (Christiane Flämig) 8
2	„Zur Tempoarchitektur der langsamen Einleitung von Haydns Symphonie Nr. 100, dargestellt an ausgewählten Interpretationen“ (Charlotte Kramer) 11
3	„Interventionsmöglichkeiten bei exzessivem Schreien als Erscheinungsbild der frühkindlichen Regulationsstörungen“ (Kerstin Stich) 13
4	“The Effects of Displayed Violence and Game Speed in First-Person Shooters on Physiological Arousal and Aggressive Behavior“ (Malte Elson) 15
5	„Akzeptanz und subjektiver Lernerfolg im Projekt 'Clever Lernen' – Die Perspektive der Schülerinnen und Schüler“ (Jan Eric Odrost) 17
6	„Gesundheitsbezogene Lebensqualität schwerverletzter Unfallopfer: Eine Längsschnittstudie mit dem SF-36“ (Jana Bauer) 20
7	„‘Lubo aus dem All!’ – Erprobung eines Programms zur Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen bei Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung – eine empirische Pilotstudie“ (Mareike Huuk/Sahra Söhns) . 22
8	„Unterstützung des türkischen Spracherwerbs durch die Eltern“ (Sibel Öksüz) 24
9	„Künstlerisch-praktische Ausarbeitung mit dem Schwerpunkt Videokunst - Das Mädchen und der Wolf- eine Videoinstallation“ (Christin Feldmann)..... 26
10	„Stadt Köln Schule: Integrativ? Inklusiv? Informativ? Theoretische Betrachtungen und Analyse lokaler Konzepte im Kontext von Einwanderung und soziokultureller Hybridität“ (Karin Cudak) 27
11	„Wie Kinder mit Autismus Geschichten verstehen- Eine Untersuchung zum Sprachverstehen vor dem Hintergrund der Theorie der Schwachen Zentralen Kohärenz“ (Natalie Werner)..... 29
12	„Orofaziale Dysfunktionen bei LKGS-Fehlbildungen. Ein systematisches Review“ (Miriam Meinsch) 31
13	„Nähe und Distanz in der Geschwisterbeziehung. Eine Studie zum gegenseitigen Erleben von geistig behinderten und nicht behinderten Geschwistern“ (Friederike Fischer/Stefan Peters)..... 33
14	„Möglichkeiten und Grenzen der Identitätsentwicklung Jugendlicher auf Social Network Sites (SNS)“ (Anne Becker)..... 36

Vorträge

Vortrag: Christiane Flämig

1 „Möglichkeiten und Grenzen der musiktherapeutischen Behandlung bei Kindern mit einer spezifischen Sprachentwicklungsstörung“

Lehramt Diplom Heilpädagogik

Kontakt: christiane.flaemig@uni-koeln.de

Einleitung

Der präverbalen Sprachentwicklung des Kindes wird, aufgrund von neuen Forschungsergebnissen eine immense Bedeutung für die gesamte Sprachentwicklung und somit auch für Störungen der Sprachentwicklung, zugesprochen (Grimm 2003, Papousek 1994). Nach Grimm (2003) erwirbt das Kind bereits generelle und sprachspezifische Fähigkeiten der Wahrnehmung und der Kognition als „Vorläuferfähigkeit des Spracherwerbs“ (Aufmerksamkeit, Blickkontakt, Gedächtnisprozesse, Wahrnehmung der Prosodie etc.), bevor die ersten Worte gesprochen werden. Diese „Vorläuferfähigkeiten“ sind die Voraussetzung für einen ungestörten Spracherwerb. Bei Kindern mit einer spezifischen Sprachentwicklungsstörung (sSES) scheint dieser Prozess der präverbalen Entwicklung in der Informationsverarbeitung des Arbeitsgedächtnisses gestört zu sein (u.a. Suchodoletz und Allmayer 2001). Interessanterweise zeigen Kinder mit einer sSES die gleichen Schwierigkeiten in der sprachlichen (prosodischen und syntaktischen) wie auch in der musikalischen Informationsverarbeitung (Koelsch 2005, Sallat 2008). Sallat (2008) geht aufgrund dessen davon aus, dass Kinder mit einer sSES durch den gestörten Arbeitsgedächtnis- und fehlenden Automatisierungsprozess permanent in der sprachlichen und musikalischen Informationsverarbeitung überfordert sind. Möchte man Kinder mit einer sSES sprachlich fördern, so muss Sprache in ihre Elemente (Prosodie, Syntax, etc.) zerlegt werden, damit der Informationsverarbeitungsmechanismus automatisiert werden kann. Nach Sallat (2008) ist dies mittels Musik möglich (z.B. durch Übungen zu Rhythmus, Melodie, Intonation etc.). Innerhalb der Diplomarbeit wurden daher die Möglichkeiten musikalischer Förderung bei Kindern mit sSES mittels Literatur- und Videoanalyse untersucht. Dabei richtete sich der Fokus auf die „Vorläuferfähigkeiten“ des Spracherwerbs (Kommunikation, Aufmerksamkeit etc.). Hierbei wurde überprüft inwieweit eine Förderung mittels Musik von separiert sprachlichen Elementen (Prosodie etc.) in den „Vorläuferfähigkeiten“ zu beobachten ist. Diese „Vorläuferfähigkeiten“ wurden auf Kommunikationsaspekte (Sarimski 1986) und Aufmerksamkeitsprozesse durch ein eigens entwickeltes Kategoriensystem zur Videoanalyse evaluiert. Die vorliegende Studie war an das Forschungsprojekt von Dr.

Sallat zur „Musiktherapeutischen Förderung von Kindern zum Abbau von Sprachentwicklungsstörungen und Entwicklungsstörungen“ angegliedert.

Hypothesen

1. Anhand der aktuellen Literatur können Möglichkeiten und Grenzen der musiktherapeutischen Förderung bei Kindern mit sSES aufgezeigt werden.
2. Es ist möglich, die Aspekte Kommunikation und Aufmerksamkeit zu codieren und anschließend mittels Videoanalyse zu erfassen.
3. Wenn musikalische Elemente die „Vorläuferfähigkeiten“ des Spracherwerbs fördern, so verbessern sich Aufmerksamkeits- und Kommunikationsverhalten innerhalb des Therapieprozesses.

Methode

Neben der theoretischen Auseinandersetzung wurde zur Evaluation der Musiktherapieeinheiten die Videoanalyse angewandt. Die einzelnen Videosequenzen wurden im „Time-sampling Verfahren“ nach Faßnacht (1995) durch zwei Rater horizontal und vertikal mikroanalysiert. Zur horizontalen Analyse gehörten das Sichten der Materialien und das Einteilen der Zeitsequenzen in die Grobkategorien. Die vertikale Analyse wurde durch inferentes Auszählen der Häufigkeit von Kommunikation und Aufmerksamkeit nach dem entwickelten Kodiersystem „EriKA“ überprüft. Daraufhin erfolgte eine Zusammenführung der horizontalen und vertikalen Analyse. Als Indikator für die Verhaltensänderung stand die Summe des Verhaltens über alle Beobachtungsebenen je Beobachtungsintervall. Mithilfe statistischer Auswertungsverfahren wurde ermittelt, inwieweit das Instrument der Videoanalyse zur Erhebung der Daten von Kommunikation und Aufmerksamkeit genutzt werden kann. Hierfür wurde neben der Reliabilitätsanalyse der Wilcoxon-Test und zur Erfassung von Korrelationen der Kendall-Tau-b-Test angewandt.

Ergebnisse und Ausblick

Innerhalb der Diplomarbeit konnten die Parameter Aufmerksamkeit und Kommunikation im Verlauf der einzelnen Therapiestunden erfasst werden. Der Zusammenhang zwischen Kommunikation und Aufmerksamkeit wurde durch die Videoanalyse bei einer Signifikanz von 0,04 bestätigt. Die Daten konnten dahingehend interpretiert werden, dass zwischen Kommunikation und Aufmerksamkeit ein Zusammenhang besteht. Keine Aussage konnte über die kausale „Wirkung“ spezifischer musikalischer Übungen auf die „Vorläuferfähigkeiten“ und der Unterstützung des Spracherwerbs gemacht werden. Interessanterweise zeigte sich aber, dass das Videoanalyseinstrument einzelne För-

deraspekte der musikalischen Übungen aufgezeichnete. So könnte man die erhobenen Daten hinsichtlich der Qualität der einzelnen Übungen in einer weiteren Studie analysieren. Das entworfene Videoanalysesystem wird nun im Projekt „Musiktherapeutischen Förderung von Kindern zum Abbau von Sprachentwicklungsstörungen und Entwicklungsstörungen“ zur weiteren Auswertung der erhaltenen Daten genutzt und in diesem Zuge veröffentlicht.

Vortrag: Charlotte Kramer

2 „Zur Tempoarchitektur der langsamen Einleitung von Haydns Symphonie Nr. 100, dargestellt an ausgewählten Interpretationen“

Lehramt GHR

Kontakt: Charlotte.Kramer@t-online.de

In jedem musikalischen Werk kann neben dem Kunstwerk der schriftlich fixierten Komposition auch das Kunstwerk der klingenden Interpretation gesehen werden. Geht man von diesem Doppelcharakter des musikalischen Kunstwerkes aus, so zieht dies eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Interpretationen nach sich, die in der Musikwissenschaft erst seit kurzem Gegenstand der Forschung ist. Als zentrale Interpretationskategorie gilt das Tempo. Neben der fundamentalen Bedeutung für eine sinngerechte Darstellung der Komposition ist der Parameter des Tempos auch leicht isolierbar und aufgrund einfacher Messmethoden ein gut zugänglicher Parameter.

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht die Frage, wie Dirigenten mit Hilfe des Tempos musikalische Formen gestalten. Den exemplarischen Untersuchungsgegenstand bildet die langsame Einleitung Haydns Sinfonie Nr. 100. Ausgewählt wurden fünfundzwanzig Interpretationen unterschiedlicher Dirigenten, die einen zeitlichen Rahmen von siebzig Jahren repräsentieren. Zur Audioanalyse wurde das vom Centre for Digital Music, Queen Mary, University of London entwickelte Programm „Sonic Visualiser“ verwendet, das es ermöglicht, die Tempodaten eines Musikwerks zu abstrahieren und mittels bildgebender Verfahren sichtbar zu machen. Mit Hilfe dieses Programms wurden die unterschiedlichen Dauern der einzelnen syntaktischen Abschnitte (Phrasen, Takte, halben Takte, Viertel) der langsamen Einleitung festgestellt.

Innerhalb der Arbeit existieren sowohl Untersuchungen, die alle ausgewählten Interpretationen mit einschließen, als auch genaue Analysen von drei ausgewählten Interpretationen. Der Analyseteil teilt sich in eine Makro- und eine Mikrountersuchung. Die Makrountersuchung beschäftigt sich mit den Aspekten der jeweiligen Gesamtdauer der einzelnen Aufnahmen und ihrer Tempoflexibilität. Die Mikrountersuchung versucht die Temposchwankungen einzelner Stellen zu lokalisieren und mit der musikalischen Form in Verbindung zu bringen.

So zeigt die Makrountersuchung, dass die einzelnen Aufnahmen hinsichtlich des Tempos signifikante Differenzen aufweisen. Nicht nur in der Dauer, sondern auch in der Flexibilität (Agogik) existieren bedeutende Unterschiede. Eine Längsschnittuntersuchung zeigt, dass innerhalb des Untersuchungszeitraums (1938-2009) sowohl ein Trend zur Beschleunigung der Gesamtdauer existiert, als auch eine Vergrößerung der Abweichungen innerhalb der einzelnen Interpretationen. So steigt im Laufe der Jahre

die Abweichung vom längsten zum kürzesten Takt und auch die prozentuale mittlere Abweichung, wobei die beiden Abweichtypen nicht in Abhängigkeit zueinander stehen.

Die Mikrountersuchung stellt am Beispiel dreier Dirigenten die Zusammenhänge zwischen musikalischer Form und Tempoarchitektur auf vier Ebenen (Phrase, Takten, halben Takten, Viertel) dar. Es zeigt sich, dass die einzelnen Phrasen durch die Tempowahl gegliedert werden können, aber, dass es keine einheitliche Tempoarchitektur der Phrasen gibt. Es wird deutlich, dass die prozentuale mittlere Abweichung vom Grundtempo nur eine bedingte Aussagekraft, für das Maß der Temposchwankungen innerhalb einer Phrase, hat. Darüber hinaus müssen musikalische Verzierungen nicht notgedrungen zu einer Verlangsamung des Tempos führen und gleiche musikalische Themen weisen meist auch eine gleiche Tempoarchitektur auf.

Auf Grund der Analysen zeigt sich, dass Tempo und Tempoabweichungen als Gestaltungsmittel eingesetzt werden, um die musikalische Form zu verdeutlichen. Hierbei wählen die einzelnen Interpreten keine einheitliche Tempodarstellung, sondern setzen individualstilistische Schwerpunkte durch das Verlangsamen und Beschleunigen verschiedener Momente. Die Interpretationen können insofern als eigene Kunstwerke angesehen werden, als sie das musikalische Werk in ihrer Zeitgestalt repräsentieren. In einem Vortrag möchte ich an Hand von klingenden Beispielen die im Rahmen der Arbeit genutzten Anwendungen und Möglichkeiten des Sonic Visualisers, sowie wichtige Untersuchungsergebnisse vorstellen.

Vortrag: Kerstin Stich

3 „Interventionsmöglichkeiten bei exzessivem Schreien als Erscheinungsbild der frühkindlichen Regulationsstörungen“

Diplom Pädagogik

Kontakt: kerstin.stich@gmx.net

Exzessives Schreien in den ersten drei Lebensmonaten zählt neben Schlaf- und Fütterstörungen zu den frühkindlichen Regulationsstörungen, die der häufigste Vorstellungsgrund in der kinderärztlichen Praxis sind. Um frühen Gefährdungen und Störungen der Eltern-Kind-Beziehung und der sozial-emotionalen Entwicklung des Kindes vorzubeugen, ist die Unterstützung der Eltern in dieser frühen Phase unbedingt notwendig.

Die Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Möglichkeiten weltweit zur Behandlung des exzessiven Schreiens in den ersten drei Lebensmonaten existieren und welche der zahlreichen Interventionen gut evaluiert und tatsächlich wirksam sind. Von besonderem Interesse ist, ob es international vergleichbare multimodale Behandlungskonzepte zum in Deutschland erfolgreichen interdisziplinären Interventionskonzept der Münchner Sprechstunde für Schreibabys gibt, die die vielfältigen Entstehungsbedingungen des exzessiven Schreiens berücksichtigen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Konzepte bereits ansetzen, bevor die Eltern-Kind-Beziehung durch das exzessive Schreien des Säuglings stark belastet ist.

Grundlage zum internationalen Vergleich diverser Interventionsmöglichkeiten bilden ausführlich recherchierte wissenschaftliche Publikationen zu theoretischen Hintergründen und/oder Evaluationsstudien der jeweiligen Behandlungskonzepte.

Einleitend werden evaluierte Behandlungsmethoden wie Ernährungsumstellung, medikamentöse Behandlung und alternative Methoden betrachtet. Der Fokus wird daraufhin auf verhaltensmodifizierende Interventionskonzepte gelegt, da sich diese als effektivste Intervention erwiesen haben. Dabei wird zwischen universellen, selektiven und indizierten Präventionsmaßnahmen im deutschen und angloamerikanischen Sprachraum unterschieden.

Die Recherche hat ergeben, dass weltweit insbesondere beraterische, psychoedukative Ansätze mit nachweislich wirksamen verhaltensmodifizierenden Methoden verbreitet sind, wobei die Evaluationen der spezifischen Konzepte zum Großteil ein mangelhaftes Studiendesign aufweisen. Ernährungsumstellung, der Einsatz von Medikamenten und alternative Behandlungsmethoden sind nur teilweise wirksam. Therapeutische Interventionen sind selten und erst bei starker psychischer Belastung der Eltern und persis-

tierendem Schreien indiziert. Die recherchierten Interventionskonzepte sind zum Teil mit dem Konzept der Münchner Sprechstunde für Schreibabys vergleichbar. Nicht alle Konzepte weisen eine interdisziplinäre Struktur auf. Die meisten Interventionsmethoden setzen erst dann an, wenn das Kind exzessiv schreit und die Eltern bereits sehr belastet und erschöpft sind (indizierte Präventionsmaßnahmen).

Allgemein muss dem Präventionsgedanken ein höherer Stellenwert eingeräumt werden. Vor allem auf universeller und selektiver Ebene besteht ein Mangel an Interventionsmöglichkeiten, die Eltern beispielsweise über das frühkindliche Schrei- und Schlafverhalten aufklären (universell) oder Zielgruppen adressieren, bei denen ein erhöhtes Risiko für exzessives Schreien besteht (selektiv). Dadurch kann ggf. der Einsatz kostenintensiver, interdisziplinärer Präventionsmaßnahmen reduziert werden. Jedoch muss auch das Angebot solcher indizierter Behandlungsmöglichkeiten ausgebaut werden, um die frühe Behandlung von Schwierigkeiten in der Eltern-Kind-Interaktion zu ermöglichen.

Vortrag: Malte Elson

4 "The Effects of Displayed Violence and Game Speed in First-Person Shooters on Physiological Arousal and Aggressive Behavior"

Diplom Psychologie

Kontakt: malte.elson@uni-koeln.de

Many studies have been conducted to examine the effects of displayed violence in digital games on outcomes like aggressive behavior and physiological arousal. However, they often lack a proper manipulation of the relevant factors and control of confounding variables. In this study, the displayed violence and game speed of a recent first-person shooter game were varied systematically using the technique of modding (see figures 1 and 2), so that effects could be explained properly by the respective manipulations. Aggressive behavior was measured with the standardized version of the Competitive Reaction Time Task or CRTT (Ferguson et al., 2008): The participants played 25 trials of a reaction time game against a fictional opponent (actually a computer), in which they had to press the space bar as fast as possible after hearing a sound signal. The loser of a trial would hear an obnoxious noise blast whose volume and duration was set by the winner. The volume and duration settings of the participants are considered the measures for aggressive behavior. Physiological arousal was operationalized with four measurements: finger clips for galvanic skin response (GSR) and heart rate (HR), a Wii balance board the participants sat on for body movement, and sensors on mouse and keyboards to measure applied force. A total of $N = 87$ participants played in one of four game conditions (low- vs. high-violence, normal- vs. high speed) while physiological measurements were taken. After play, their aggressive behavior was measured with the CRTT.

The results of the study do not support the hypothesis that playing violent digital games increases aggressive behavior, neither for the CRTT's average volume nor for duration settings. There were no significant effects of displayed violence and game speed on GSR and HR, but with a higher game speed, participants showed less overall body movement, $F(1, 80) = 10.47, p < .05, \omega = .31$, most likely to meet the game's higher demands on cognitive and motor capacities. Also, higher game speed and displayed violence caused an increase in applied force on mouse and keyboard, $F(1, 80) = 14.24, p < .05, \omega = .35$. Previous experience with digital games did not moderate any of these findings. Moreover, it provides further evidence that the CRTT should only be used in a standardized way as a measurement for aggression, if at all. Using all 7 different published (though not validated) ways to calculate levels of aggression from the raw data, "evidence" was found that playing a violent digital game increases, decreases, or does not change aggression at all.

Thus, the present study does extend previous research. Firstly, it shows the methodological advantages of modding in digital game research to accomplish the principles of psychological (laboratory) experiments by manipulating relevant variables and controlling all others. It also demonstrates the test-theoretical problems of the highly diverse use of the CRTT. It provides evidence that for a meaningful interpretation of effects of displayed violence in digital games, there are other game characteristics that should be controlled for since they might have an effect on relevant outcome variables. Further research needs to identify more of those game features, and it should also improve the understanding of the different measures for physiological arousal and their interrelatedness.

Vortrag: Jan Eric Odrost

5 „Akzeptanz und subjektiver Lernerfolg im Projekt 'Clever Lernen' – Die Perspektive der Schülerinnen und Schüler“

Lehramt Sonderpädagogik

Kontakt: jan.odrost@uni-koeln.de

Einleitung

Der angemessene Einsatz von Lernstrategien gilt als elementar für den schulischen Lernerfolg. Das Projekt 'Clever Lernen' verfolgt deshalb das Ziel, Lehrerteams so zu qualifizieren, dass sie die Lernstrategien ihrer Schüler/-innen in der 5. Klassenstufe diagnostizieren und fördern können. Um die Implementierung der Strategien in den Fachunterricht einer Schule zu gewährleisten, werden Teilkollegien aus sechs bis zehn Lehrpersonen fortgebildet. Basierend auf dem (strukturellen) Drei-Schichten-Modell selbstregulierten Lernens von Boekearts (1999) werden kognitive, metakognitive und motivationale Lernstrategien trainiert. Nach einer Phase des direkten Strategietrainings durch die fortgebildeten Lehrer/-innen erhalten die Schüler/-innen Lernkarten und weiteres Material, mit dem sie die Lernstrategien selbstständig einsetzen können. Das Material soll im Unterricht und bei der Bearbeitung von Hausaufgaben genutzt werden.

Fragestellung

Mit ihren Schulleistungsergebnissen stehen Schüler/-innen für die Messung von sog. Outcomes zwar im Fokus des wissenschaftlichen und bildungspolitischen Interesses; ihre subjektive Wahrnehmung und spezifische Sicht auf Unterricht ist allerdings bisher nahezu unbeachtet geblieben. Gestützt auf den weiten Expertenbegriff von Gläser & Laudel (2010) und das Angebots-Nutzungs-Modell von Helmke (2010) wird davon ausgegangen, dass Schüler/-innen als eigenständige Akteursgruppe im Feld der Schule ein Expertenwissen über Nutzungsaspekte von Unterricht akkumulieren. Bedingt durch ihre bisherige schulische Bildungslaufbahn und als primäre Adressaten von Unterricht bilden sie ein ausgeprägtes Wissen über den sozialen Sachverhalt des „Schullehrens“ aus – insbesondere dazu, unter welchen Bedingungen sie erfolgreich arbeiten und motiviert sind zu lernen.

Im Rahmen dieser Studie wird der Fokus auf die Schülerperspektive gelegt und untersucht, wie Schüler/-innen der 5. Jahrgangsstufe des Gymnasiums ein Interventionsprojekt wahrnehmen und bewerten. Die hier vorgestellte Untersuchung rekonstruiert die Sichtweisen der Schüler/-innen auf die Angebote aus dem Trainingsprogramm 'Clever Lernen'. Ziel der Untersuchung ist es, die subjektiv wahrgenommenen Verände-

rungen im schulischen Lernen zu beschreiben. Daher wird insbesondere den folgenden Fragen nachgegangen:

- Was sind Kriterien, die der Nutzungsentscheidung von Schülern zugrunde liegen?
 - Welche Aspekte, die die Akzeptanz und die Nutzung des Trainings positiv beeinflussen, beschreiben die Schüler?
 - Welche Faktoren, die zur Ablehnung von Trainingskomponenten führen, nennen die Schüler?
- Wie beeinflussen die Strategien den Lernprozess der Schüler?
 - Wo zeigt sich in den Ausführungen der Schüler, dass sich ihre Lernausgangslage zu ihrem Vorteil verändert hat?
 - Welche Situationen, in denen die Anwendung der angebotenen Strategien zu subjektiv erzielten Lernerfolgen führen, werden beschreiben?
- Wo sehen die Schüler Verbesserungspotential im Trainingsprogramm?

Untersuchungsdesign

Bei der Untersuchung handelte es sich um eine qualitative Befragung: An zwei teilnehmenden Schulen wurden Gruppengespräche mit insgesamt 69 Schüler/-innen durchgeführt. Die 17 Gruppengespräche (zwischen 2 und 5 Schüler/-innen pro Gruppe) dauerten jeweils rund 20 Minuten und wurden leitfadengestützt realisiert.

Die Datenauswertung der Gesprächstranskripte erfolgte mittels der Verfahrensbeschreibung von Gläser & Laudel (2010). Formal wurde der folgende methodische Weg beschritten: 1. computergestützte Extraktion relevanter Informationen, 2. induktive Bildung von (acht) Auswertungskategorien, 3. Suche nach, seitens der Schüler/innen, genannten Zusammenhängen und Rekonstruktion von Wirkzusammenhängen (Verknüpfungen zwischen Ursachen- und Wirkungsdimensionen in den Schüleraussagen).

Ergebnisse

Die vermittelten Lernstrategien werden von den befragten Schüler/-innen überwiegend als hilfreich für ihr schulisches Lernen angesehen. Das entscheidende Kriterium für die Anwendung der Lernstrategien ist ein wahrgenommener Vorteil im Vergleich zu ihrem bisherigen Vorgehen beim Lernen. Die Art der Einführung und Handhabung der Lernkarten durch die Lehrperson ist als zentrales Kriterium in der Schülerbewertung zu identifizieren. Insbesondere das Angebot an Erklärungshilfen interferiert mit den Lernstrategien aus dem Methodenpool des Projektes.

Der Einsatz der Lernstrategien wird von den Schüler/-innen dann als nützlich wahrgenommen, wenn der Umfang der zu lesenden Texte bzw. der Komplexitäts- und/oder Schwierigkeitsgrad der zu bearbeitenden Aufgaben hoch ist (insbesondere bei Text-

aufgaben). Einige Schüler/-innen berichten von einer kompetenten Nutzung der Lernstrategien in neuen Anforderungssituationen (Referate, Klassenarbeit). Der Nutzen der Strategieanwendung wird erkannt (Strukturierung und leichtere Memorierung durch Komplexitätsreduktion) und zur besseren Bewältigung der schulischen Anforderungen genutzt.

Abhängig von der empfundenen Aufgabenschwierigkeit sehen sich die Schüler/-innen nach einiger Zeit in der Lage selbst darüber zu entscheiden, wann in ihren Augen der Karteneinsatz Sinn macht. Da von einer allmählichen Automatisierung in der Anwendung der Lernstrategien berichtet wird, sollte das Training nach ihrer Meinung als freiwilliges Angebot weitergeführt werden. Die Heterogenität der Schulklasse, welche von den Schüler/-innen wahrgenommen wird, ist ursächlich für ihren Wunsch nach einem allmählich optionalen Einsatz der Strategien.

Vortrag: Jana Bauer

6 „Gesundheitsbezogene Lebensqualität schwerverletzter Unfallopfer: Eine Längsschnittstudie mit dem SF-36“

Diplom Psychologie

Kontakt: jana.bauer@uni-koeln.de

Einleitung

Dank stetiger medizinischer Fortschritte und Verbesserungen in den Rettungssystemen liegt die Überlebensrate nach schweren Unfällen in Deutschland inzwischen bei über 85 Prozent. Doch häufig tragen schwerverletzte Unfallopfer langfristige körperliche und psychische Beeinträchtigungen davon. Darum müssen andere Kriterien als das reine Überleben zur Bewertung des Behandlungserfolgs nach schwerem Unfall herangezogen werden. Ein solches Kriterium ist die gesundheitsbezogene Lebensqualität, die sich als Maß für die subjektive gesundheitliche Beeinträchtigung etabliert hat. Sie beinhaltet neben der körperlichen Funktionsfähigkeit auch psychische und soziale Aspekte. Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass Opfer schwerer Unfälle zumeist an einer dauerhaft eingeschränkten Lebensqualität leiden. Somit gilt es herauszufinden, welche Faktoren das Ausmaß der Lebensqualität nach schwerem Unfall beeinflussen können.

Ziel

Ziel der vorliegenden Untersuchung war es einerseits zu überprüfen, ob sich in der untersuchten Stichprobe einschlägige Forschungsergebnisse zur Lebensqualität nach schwerem Unfall replizieren lassen (z.B. niedrigere Lebensqualität im Vergleich zur Normstichprobe, Einfluss von Alter, Geschlecht psychischen Unfallfolge oder besonders schwerwiegenden Verletzungen auf die Lebensqualität). Andererseits wurden zusätzlich für diese Stichprobe relevant erscheinende Einflussgrößen explorativ untersucht. Eine Besonderheit der Untersuchung war zudem, dass die Unfallopfer ab dem ersten Befragungszeitpunkt durch einen Reintegrationsdienst betreut wurden. Daher sollte zudem geprüft werden, ob Verbesserungen der Lebensqualität über die Messzeitpunkte hinweg sichtbar werden, welche für einen positiven Einfluss der Betreuung durch den Reintegrationsdienst sprechen könnten.

Methode

Die Untersuchung war längsschnittlich konzipiert und umfasste drei Messzeitpunkte (T1 [2003/2004], T2 [2004/2005] und T3 [2009/2010]). Die untersuchte Stichprobe ist als eine Sondergruppe unter den schwerverletzten Unfallopfern anzusehen, die durch besonders langfristige Beeinträchtigungen und komplizierte Heilungsverläufe

gekennzeichnet ist. Aus diesem Grund wurde sie im Auftrag ihrer Versicherung durch einen medizinisch-berufskundlichen Reintegrationsdienst betreut. T1 war dadurch definiert, dass zu diesem Zeitpunkt die Betreuung durch den Reintegrationsdienst begann. Der Unfall lag zu diesem Zeitpunkt für die einzelnen Unfallopfer schon unterschiedlich lang zurück. Die Befragung erfolgte zu allen drei Messzeitpunkten mit dem am besten validierten Fragebogen zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität – dem SF-36, der den Befragten per Post zugesandt wurde. Zu T1 betrug der Rücklauf $N = 108$, zu T2 $N = 67$ und zu T3 $N = 47$. Zu T1 füllten zudem die medizinischen und berufskundlichen Berater der Unfallopfer einen Fragebogen zu soziodemografischen Aspekten und Unfallfolgen aus. Zu T3 wurden die Unfallopfer zusätzlich am Telefon zu ihrer Zufriedenheit mit dem Reintegrationsdienst und ihrer Versicherung befragt. Desweiteren wurden die in die Regulierung der Unfallschäden involvierten Versicherungen kontaktiert, um Informationen zum Regulierungsprozess zu erhalten. Die statistische Datenauswertung erfolgte in SPSS mittels univariater Verfahren und multipler Regressionsanalyse.

Ergebnisse

Es zeigten sich zwischen T1 und T2 signifikante Verbesserungen in der körperlichen Lebensqualität, die unabhängig davon waren, wie lange der Unfall für die Unfallopfer zu T1 bereits zurücklag. Diese Ergebnisse sprechen für einen positiven Effekt der Betreuung durch den Reintegrationsdienst, auch wenn das Untersuchungsdesign keine kausalen Schlüsse zulässt. Trotz der Verbesserungen lagen die Lebensqualitäts-Werte der untersuchten Stichprobe zu allen drei Messzeitpunkten signifikant unter denen der Normstichprobe. Darüber hinaus ergaben sich Hinweise darauf, dass der Behandlung psychischer Störungen in der Unfallnachsorge ein noch höherer Stellenwert beigemessen werden sollte und, dass Hindernisse im Regulierungsprozess negativen Einfluss auf die Lebensqualität nehmen können. Desweiteren scheint es sinnvoll, die Selbstständigkeit der Unfallopfer so gut wie möglich zu erhalten, um ihre Lebensqualität zu steigern, um dies zu belegen bedarf es aber noch weiterer hypothesentestender Untersuchungen.

Vortrag: Mareike Huuk / Sahra Söhn

7 „Lubo aus dem All!“ – Erprobung eines Programms zur Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen bei Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung – eine empirische Pilotstudie“

Lehramt Sonderpädagogik

Kontakt: sahra.soehn@t-online.de, mareike.huuk@gmx.de

Einleitung

In den letzten Jahren berichten Lehrerinnen und Lehrer von Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung immer häufiger, dass Schülerinnen und Schüler vermehrt Verhaltensauffälligkeiten im Bereich der sozialen und emotionalen Kompetenzen zeigen. Diese Auffälligkeiten reichen von unangemessen starken Wutausbrüchen über aggressive und dissoziale Verhaltensweisen bis hin zu internalisierenden Störungsformen. Das vermehrte Auftreten von solchen Auffälligkeiten betont die Wichtigkeit der Förderung von emotionalen und sozialen Kompetenzen an der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung. Auf Grund dieser Situation wurde im Rahmen der Untersuchung das Förderprogramm „Lubo aus dem All!“ – Vorschulalter für die Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung ausgearbeitet.

Fragestellung:

In der Untersuchung wurde der Fragestellung nachgegangen, ob sich das Förderprogramm „Lubo aus dem All!“ – Vorschulalter auf den Personenkreis der genannten Förderschule übertragen lässt und in welchem Rahmen Anpassungen und Modifikationen erforderlich sind. Die theoretischen Grundlagen des Förderprogramms „Lubo aus dem All!“ und die Zielstellung der Pilotstudie ergaben unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes zwei zentrale Fragestellungen:

1. Ist das Förderprogramm „Lubo aus dem All!“ – Vorschulalter und die darin vorgesehenen Förderziele auf Schülerinnen und Schüler mit einer leicht- bis mittelgradigen geistigen Behinderung übertragbar und in einem schulischen Kontext durchführbar?

2. Führen die vorgesehenen Medien und Methoden des Förderprogramms „Lubo aus dem All!“ – Vorschulalter im angedachten Zeitraum von ca. drei Monaten zur Realisierung der Förderziele bei Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung?

Aus diesen Fragestellungen ließen sich drei Hypothesen ableiten, die durch die Ergebnisse der Untersuchung bestätigt oder widerlegt wurden. Diese bezogen sich auf die Verbesserung der sozial-emotionalen Kompetenzen (H1), die Bedeutung von Modifikationen für den Erfolg des Förderprogramms (H2) sowie auf Kritik bezüglich der stark auf Sprache konzentrierten Auslegung des Programms (H3).

Untersuchungsdesign:

Die Untersuchung fand von Januar bis April 2011 statt und beinhaltete insgesamt 25 Trainingseinheiten. An der Studie nahmen 15 Kinder teil, die in zwei Studiengruppen aufgeteilt waren (eine Klassengemeinschaft und eine zusammengesetzte Gruppe aus Kindern der Vor- und Unterstufe). Vor Untersuchungsbeginn wurde in einer Pretestung bei den 15 Schülerinnen und Schülern an Hand der Lehrereinschätzliste für Sozial- und Lernverhalten (LSL) und dem Strength and Difficulties Questionnaire (SDQ) Risikobereiche und maladaptive Verhaltensweisen erfasst. Daraus ergab sich, dass besonders acht Schülerinnen und Schüler eine Förderung der emotionalen und sozialen Kompetenzen bedürfen. Nach Abschluss des Förderprogramms wurde in einer Postmessung der Erfolg des Förderprogramms untersucht. Im Rahmen der Untersuchung wurden Schwerpunkte auf die Gefühlswahrnehmung, das Emotionswissen und die Emotionsregulation gesetzt, da ohne Wissen in diesen Bereichen keine adäquate Entwicklung von sozialen und emotionalen Kompetenzen möglich ist. Die thematische Gewichtung wurde zum einen basierend auf der theoretischen Grundlage der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung festgelegt. Zum anderen gründete die inhaltliche Schwerpunktsetzung sowohl auf dem geringen Gefühlsvokabular der Schülerinnen und Schüler der Studiengruppen als auch auf deren Schwierigkeiten im Umgang mit den eigenen Gefühlen.

Ergebnisse:

Die empirisch erhobenen Ergebnisse belegen, dass die Untersuchungsdurchführung förderliche Wirkungen auf die sozialen und emotionalen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler hatte und zeigen, dass eine Übertragung des Förderprogramms „Lubo aus dem All!“ für die in der Fragestellung genannten Schülerinnen und Schüler weitestgehend möglich ist. Neben materiellen Veränderungen müssen bei einer Konzeption des Förderprogramms „Lubo aus dem All!“ für die Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung grundlegende pädagogische Prinzipien auf ihre Anwendbarkeit bei diesem Personenkreis überprüft und den Bedürfnissen und Kompetenzen der Zielgruppe angepasst werden. Die Studie statuiert, dass eine Modifikation der Inhalte des Förderprogramms „Lubo aus dem All!“ für Schülerinnen und Schüler mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung wünschenswert ist.

Vortrag: Sibel Öksüz

8 „Unterstützung des türkischen Spracherwerbs durch die Eltern“

Diplom Sprachheilpädagogik

Kontakt: b.sybelle@gmx.net

Einleitung

Neben den Vorausläuferfähigkeiten, die ein Kind für seinen Spracherwerb benötigt, muss das Umfeld diesen Prozess ebenfalls unterstützen. Die Eltern bedienen sich hierfür einer kindgerechten Sprache (Grimm 2002; 2005, Szagun 2006), die sie in den verschiedenen Altersstufen an die kindliche Sprachfähigkeit anpassen. Diese Sprache erzeugt eine wichtige Grundlage für die weitere Sprachentwicklung. Um das Sprachvermögen des Kindes in den verschiedenen linguistischen Bereichen zu entwickeln genügt diese elterliche Sprache nicht. Dafür werden weitere sprachunterstützende Aktivitäten wie Reimen, Märchen erzählen, gemeinsames Spielen usw. gebraucht. Diese Aktivitäten verschaffen dem Kind eine Vielzahl von Sprachinputs. Dadurch können neue Sprachelemente erprobt und kann die Sprache ständig erweitert werden. Um den Einfluss der Eltern beim Spracherwerb zu erforschen, wurde 2010 mit türkischen Müttern in Deutschland und in der Türkei eine Untersuchung durchgeführt.

Fragestellung

Die Untersuchung zielt neben der Erfassung der Bereitschaft der Eltern bei der Förderung des türkischen Spracherwerbs auch darauf ab, die möglichen Gründe für die mangelnde Unterstützung des Spracherwerbs zu erfahren. Ein weiterer Schwerpunkt ist, die Untersuchung der Einstellung von Eltern zum Erhalt der Muttersprache. Durch die Ergebnisse aus den Fragebogen wird versucht, ein Fazit der elterlichen Sprachunterstützung in der Türkei und in Deutschland zu ziehen. Für die Erarbeitung von Vorschlägen, wie die Eltern den Spracherwerb besser unterstützen können, wird der Bedarf an sprachzieherischer Hilfe für die Eltern ermittelt.

Untersuchungsdesign

Die sprachunterstützende Aktivität der Mütter wird anhand eines Fragebogens, in dem sie über die Durchführung ihrer Aktivitäten und die Häufigkeit der Durchführung befragt wurden, erforscht. Die kulturelle Bedeutung der in der Fachliteratur als geläufig erwähnten Aktivitäten wie Reimen, Märchen erzählen, Singen, Vorlesen, gemeinsames Spielen und Fingerspiele spielen wird herausgearbeitet. Die Antworten von 117 Müttern in Deutschland und 53 Müttern in der Türkei werden mittels SPSS 18 ausgewertet.

Im Fragebogen werden die Mütter hinsichtlich verschiedener Faktoren, die sich auf die Unterstützung der Eltern auswirken können, befragt. Der sozio-ökonomische Status der Mütter, ihre Aufenthaltsdauer in Deutschland, ihre Sprachkenntnisse werden untersucht und deren Zusammenhang mit der Unterstützung der Kinder verglichen.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der durchgeführten Befragung zeigen, dass türkische Mütter in Deutschland und in der Türkei den Spracherwerb ihrer Kinder unterschiedlich unterstützen. Dabei spielt der Schulabschluss der Mütter keine wesentliche Rolle, jedoch beeinflussen der Beruf und die Sprachkenntnisse der Mütter das sprachfördernde Verhalten stark.

Im Gegensatz zu den Müttern mit besseren Deutschkenntnissen unterstützen die Mütter mit besseren Türkischkenntnissen den Spracherwerb ihrer Kinder durch mehrere Aktivitäten ($p = 0,02$). Die Mütter mit besseren türkischen Sprachkenntnissen in der Türkei unterstützen den Spracherwerb ihrer Kinder nicht nur mit mehreren Fördermaßnahmen ($p = 0,03$), sondern auch häufiger ($p = 0,026$).

Gemeinsam ist den Müttern in beiden Ländern, dass sie sich um die Sprachentwicklung ihrer Kinder kümmern, aber aus unterschiedlichen länderspezifischen Gründen. Obwohl die Migration in den Untersuchungsergebnissen nicht als direkter Einflussfaktor auftritt, verweisen einige Ergebnisse auf migrationsbedingte Unterschiede.

Die Äußerungen der Mütter während der Videoaufnahmen und der Gespräche in den Informationsveranstaltungen, die vor der Verteilung der Fragebögen in verschiedenen türkisch-deutschen Institutionen und Verbänden stattfanden, machen deutlich, dass sie besonders im Bereich der zweisprachigen Erziehung Unsicherheiten zeigen. Diese wirken sich vermutlich auf die Unterstützung der Sprachentwicklung der Kinder negativ aus.

Poster-Präsentationen

Poster: Christin Feldmann

9 „Künstlerisch-praktische Ausarbeitung mit dem Schwerpunkt Videokunst - Das Mädchen und der Wolf- eine Videoinstallation“

Lehramt GHR

Kontakt: haubentaucher2@gmx.net

Das Märchen "Rotkäppchen", das man vornehmlich von den Gebrüder Grimm kennt, ist viel mehr, als die phantastische Erzählung von dem süßen, kleinen Mädchen und einem großen, sprechenden Wolf. Der Ursprung des Märchens in seiner mündlichen Überlieferung findet sich im 15. Jahrhundert zu Zeiten der Werwolfprozesse, in denen vor allem Männer hingerichtet wurden, die sich an Kindern vergangen oder sie ermordet hatten. In diesem Kontext entstand die Erzählung von "Rotkäppchen"- sie sollte aufmerksam machen und schockieren - zu nur einem Zwecke: Die Warnung vor dem Wolf im Schafspelz, dem Verführer, dem Mann, der böse Absichten hat.

Ein Versuch diese Ursprungsaussage zu interpretieren bietet, die 3 - Kanal Videoinstallation "Das Mädchen und der Wolf", die als Abschlussarbeit im Institut für Kunst und Didaktik unter der Leitung von Frau Prof. Leverkus angefertigt wurde. Die Arbeit ist eine im Rahmen des Kunststudiums/Lehramt GHR mögliche künstlerisch- praktische Ausarbeitung des Themas, wobei der Hauptaugenmerk auf die Rezeptionsgeschichte des Märchens und deren Eigeninterpretation gelegt wurde. Die Arbeit besteht aus einem Teil aus der Videoinstallation und zum Anderen aus eine 30-seitige Ausarbeitung der Thematik. Die Bearbeitungszeit umfasste, den, wie bei anderen Staatsexamensarbeiten üblichen Zeitraum von drei Monate.

Die Videoinstallation kann als Neuinterpretation des Märchens verstanden werden- auf einen Zeitgeist, in dem Sexualität fast überall ist und die Frage „Was darf Mann mit mir machen?“-, kaum noch aufgeworfen wird. Abermals fungiert das Märchen als Warnung davor, als Frau auf sich aufzupassen - seine Kinder ein Auge zu haben, damit nicht irgendwann der große böse Wolf auch Einzug in das eigene Leben hält.

Poster: Karin Cudak

10 „Stadt Köln Schule: Integrativ? Inklusiv? Informativ? Theoretische Betrachtungen und Analyse lokaler Konzepte im Kontext von Einwanderung und soziokultureller Hybridität“

Lehramt Sonderpädagogik

Kontakt: karin.cudak@uni-koeln.de

Einleitung

Gerade große Städte wie Köln stehen im Gegensatz zu der Vorstellung von einer homogenen Gesellschaft. Weit vor der sogenannten „Gastarbeiter“-Anwerbung in der Bundesrepublik war das Ein- und Auswandern aus den unterschiedlichsten Gründen über Staatsgrenzen hinweg und innerhalb von Staaten ein intrinsischer Bestandteil von Gesellschaften. Diese Nicht-Homogenität ist dabei nicht auf MigrantInnen beschränkt, sondern spiegelt sich in jedem Moment des urbanen Zusammenlebens wider. Obwohl die Schule den Auftrag hat, Kinder und Jugendliche zur selbstständigen Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen zu befähigen, kommt sie ihrer Aufgabe nur unzureichend nach. Stattdessen re/-produziert sie soziale Ungleichheiten auf unterschiedlichen Ebenen. Die Ursachen für die großen Unterschiede zwischen den sogenannten „Bildungserfolgreichen“ und „BildungsverliererInnen“ innerhalb des vielgliedrigen Schulsystems werden dabei oft komplexitätsreduzierend erklärt. Insbesondere werden die gesellschaftlichen Kontexte wie Mobility, Disability und Gender nicht ausreichend in Rechnung gestellt. Reduktionistische Erklärungsmuster werden so zur Handlungsgrundlage für einen praktikablen Umgang mit dem, was als „der/ die/ das Fremde“ sozial konstruiert wird.

Fragestellungen

Fragen werden in dieser Arbeit nicht national, sondern „glokal“ (global und lokal) konkret bezogen auf die globale Eingebundenheit ausgewählter Schulen innerhalb der Stadt Köln gestellt und beantwortet:

- Wie gehen Kölner Schulen mit dem Anspruch der „Inklusion“ um? Wen sprechen sie an, wen schließen sie aus?
- Mit welchen Instrumenten nähert sich die Stadt Köln dieser soziokulturellen Vielfalt an?
- Inwieweit spiegeln sich Elemente des städtischen Integrationskonzepts in den Schulprogrammen der Kölner Schulen wider?

Untersuchungsmethode

Methodisch war der Grounded-Theory-Ansatz (1967) nach Glaser/ Strauss richtungsweisend. Zwei methodische Klammern rahmten den Arbeitsprozess:

1. Die komparative Programmanalyse dreier ausgewählter Gesamtschulen in unterschiedlichen Stadtteilen Kölns, die sich selbst als „inklusiv“ und/ oder „integrativ“ bezeichnen. Die Schulprogramme wurden unter Berücksichtigung der spezifischen Stadtteilbedingungen dahingehend vergleichend überprüft, welche Schlüsselkategorien und welche „exklusiven“ bzw. „inklusive“ Elemente hierin ausgemacht werden konnten.
2. Materiale, bereits existierende Theorien, waren die Ausgangsbasis, von der sich zu dem Datenmaterial „herunter“ gearbeitet wurde.

Ergebnisse

Trans- und internationale Verhandlungen lassen sich auf der Handlungs- und Diskursebene in der Stadt und dort - im Konkreten - innerhalb ihrer Institutionen wieder finden. Diese wirken erneut auf Entscheidungsprozesse zurück. Verweisungshorizonte werden in unterschiedlicher Weise re-interpretiert. Deshalb kommt es bei Aufgabenübertragungen und in Kommunikationsprozessen immer wieder zu Missverständnissen und zum Teil zu Fehlinterpretationen (wie z.B. der Übersetzungsfehler des Wortes „inclusion“ in „Integration“ in der UN-BRK). Aus diesem Grund ist das Inklusions- und Integrationsverständnis je nach Diskursebene höchst heterogen. Z.B. arbeitet die UN mit einem sehr umfassenden Verständnis von Inklusion, welches im kommunalen Alltag in reduzierter Form ankommt. Anhand der Analyse lokaler Konzepte konnte festgestellt werden, dass es „die Inklusion“ oder „die Integration“ als einen Status-Quo nicht gibt. Es zeichnet sich vielmehr eine Art Mosaik-Struktur aus des-/ integrativen sowie ex-/ inklusiven Elementen ab.

Resümee: Was hat der Infinitiv mit „inklusiv“ und „integrativ“ zu tun?

Der Infinitiv ist die nicht-konjugierte grammatikalische Kategorie. Er ist nicht in den sprachlichen Kontext durch eine mit dem Subjekt kongruente Verbendung eingepasst. Er steht formal und funktional zwischen zwei Kategorien - dem Verb und dem Nomen (Beispiel: „ein Buch lesen“ als Verbform versus „das Lesen“ als substantivierte Form). Der Infinitiv bildet ebenso den Gegensatz zum Imperativ, welcher die Funktion hat, Anderen Befehle zu erteilen. Der Infinitiv wird abschließend als wegweisende Metapher für die existierende soziokulturelle Hybridität der Menschen in der Stadtgesellschaft betrachtet.

Poster: Natalie Werner

11 „Wie Kinder mit Autismus Geschichten verstehen- Eine Untersuchung zum Sprachverstehen vor dem Hintergrund der Theorie der Schwachen Zentralen Kohärenz“

Diplom Psychologie

Kontakt: Natalie-Werner@gmx.de

Einleitung

Menschen mit Autismus Spektrum Störung (ASD) weisen als ein Kernsymptom ihres Störungsbildes Entwicklungsstörungen der Sprache und Kommunikation auf. Insbesondere das Verständnis komplexer sprachlicher Einheiten ist auch bei Betroffenen mit guten kognitiven Fähigkeiten oft beeinträchtigt, was zu erheblichen Problemen im Alltag führen kann. Einen Erklärungsansatz für diese spezifischen Schwierigkeiten bietet die Theorie der schwachen zentralen Kohärenz (Happé & Frith, 2006). Sie geht davon aus, dass die spontane Wahrnehmung von Menschen mit ASD detailorientiert verläuft, und spontan eine Schwäche in der ganzheitlichen Wahrnehmung besteht. Der spontane Wahrnehmungsstil kann jedoch zugunsten einer ganzheitlicheren Wahrnehmung überwunden werden. Die Theorie der schwachen zentralen Kohärenz eignet sich gut zur Erklärung von Sprachverständnisproblemen, weil der gelungene Verständnisprozess die Integration vieler Einzelinformationen zu einer kohärenten Repräsentation voraussetzt. Bisher liegen nur wenige Untersuchungen vor, die die Theorie der schwachen zentralen Kohärenz auf der Ebene komplexer sprachlicher Einheiten wie Texten untersucht. Die vorhandenen Untersuchungen berücksichtigen in der Regel kein linguistisches Modell des Textverstehens. In der vorliegenden Untersuchung wird die Theorie der schwachen zentralen Kohärenz unter Berücksichtigung des Textverstehensmodells von Kintsch (1998) untersucht.

Fragestellung

Die Untersuchung ging davon aus, dass Menschen mit ASD kurze Geschichten spontan weniger ganzheitlich verarbeiten d.h. weniger spontane Inferenzen ziehen, die eine Verbindung aus den Details der Geschichten und dem eigenen Weltwissen herstellen. Diese Inferenzbildung ist nach Kintsch (1998) grundlegend für ein tiefergehendes Textverständnis. Des Weiteren wurde angenommen, dass der spontane Wahrnehmungsstil durch explizite Hinweise auf die für das Textverständnis notwendigen Inferenzen, überwunden werden kann. Außerdem wurde auf Grund früherer Studien erwartet, dass sich ein korrelativer Zusammenhang zwischen spontaner Inferenzleistung und den Entwicklungsvariablen Alter, IQ, Arbeitsgedächtniskapazität und Wortschatz der Probanden finden lassen würde.

Design

Die Untersuchung bestand aus einem quasiexperimentellen Kontrollgruppen-Design. Alle Kinder (N=30) durchliefen eine Hauptaufgabe, bestehend aus sechs kurzen, emotionsneutralen Geschichten über Alltagssituationen. Um welche Alltagssituation es sich handelte, wurde nicht explizit erwähnt, konnte aber aus Details der Geschichte in Verbindung mit dem eigenen Weltwissen erschlossen werden. Nach dem Abspielen jeder Geschichte wurden die Kinder gefragt worum es in der Geschichte ging (Frage nach spontaner Textrepräsentation). Wurde daraufhin die Situation nicht explizit vom Kind genannt, erfolgte eine direkte Frage nach der Situation. In einer weiteren messwiederholten Bedingung, die zu einer Überwindung des spontanen Wahrnehmungsstils führen sollte, wurden die Kinder explizit auf Textstellen hingewiesen, mit Hilfe derer sie die Situation erschließen konnten.

Ergebnisse

In der Inferenzbildung zeigte sich kein signifikanter Unterschied zwischen beiden Gruppen. Tendenziell nannte die Gruppe mit ASD die inferierte Situation spontan sogar häufiger. In beiden Gruppen kam es auf explizite Nachfrage häufiger zur Nennung der inferierten Situation als spontan. Der Hinweis auf die relevanten Textstellen führte in beiden Gruppen zu keiner signifikanten Verbesserung der Inferenzleistung. Der vermutete Zusammenhang zwischen Entwicklungsvariablen und Inferenzleistung bestätigte sich lediglich hinsichtlich des IQs.

Poster: Miriam Meinus

12 „Orofaziale Dysfunktionen bei LKGS-Fehlbildungen. Ein systematisches Review“

Diplom Heilpädagogik

Kontakt: miriam.meinus@gmx.de

Einleitung

Menschen mit Lippen-Kiefer-Gaumen-Segel-Fehlbildungen (LKGSF) können aufgrund der angeborenen anatomisch-funktionellen Veränderungen orofaziale Dysfunktionen entwickeln. Unter Anderem sind Betroffene dem Risiko und negativem Kreislauf der Mundatmung ausgesetzt (vgl. Meinus 2010, Neumann 2010). Diese kann beispielsweise in Kieferfehlstellungen, erhöhter Infektanfälligkeit sowie einer hypotonen Körperhaltung resultieren.

Fragestellung

Ermittlung der Prävalenz und spezifischen Ausprägungsform der Mundatmung bei Kindern und Erwachsenen mit verschiedenen LKGS-Fehlbildungsarten. Methode: Es wurde eine systematische Literaturrecherche in wissenschaftlichen Datenbanken (Cochrane Library, MEDLINE, EMBASE, CINAHL, PsycInfo; Verlagsdatenbanken von Hogrefe, Karger, Kluwer, Springer, Thieme) unter Verwendung der Stichworte „cleft lip, cleft palate, mouth breathing, nasal airway, nasal breathing“ in verschiedenen Korrelationen durchgeführt, die Publikationen ab dem Jahr 1960 einschloss. Anhand von Cochrane-Kriterien wurden die Studien analysiert und deren Ergebnisse qualitativ ausgewertet.

Ergebnisse

Insgesamt konnten 16 internationale Publikationen in das Review aufgenommen werden. Sieben Studien stellten eine deutliche Dominanz der Mundatmung bei Kindern und Erwachsenen LKGSF (n=360) fest, wobei mehrheitlich Probanden mit ein- oder beidseitiger LKGSF betroffen waren (Dieckmann 1979, Hairfield et al. 1988, Warren et al. 1988, 1990, 1991, Drake et al. 1993, Hocevar-Boltezar et al. 2006). Acht Studien ermittelten eine signifikant geringere nasale Querschnittsfläche in der LKGSF-Gruppe mit den stärksten Einschränkungen bei einseitigen LKGSF (Hairfield & Warren 1989, Warren et al. 1988, 1990, Kunkel et al. 1997 und 1999, Liu et al. 1992, Fukushima & Trindade 2005, Mani et al. 2010). Drei Forschungsarbeiten stellten einen signifikant höheren Luftwiderstand auf der Fehlbildungsseite bei Menschen mit einseitiger LKGSF (n=50) fest (Warren et al. 1969, Sandhamn & Solow 1987, Grossmann et al. 2005).

Resümee

Die Studienergebnisse fordern zu einer systematischen sprachtherapeutischen Evaluierung der nasalen Atmung vor allem bei Klienten mit ein- oder beidseitiger LKGSF auf. Sprachtherapeutische und chirurgische Maßnahmen sollten besonders die Ermöglichung der nasalen Atmung zum Ziel haben, um eine persistierende Mundatmung abzuwenden. Zukünftige Studien müssen repräsentative Stichproben sowie eindeutige Ausschlusskriterien beinhalten, um aussagekräftige Evidenzen zu erhalten.

Poster: Friederike Fischer /Stefan Peters

13 „Nähe und Distanz in der Geschwisterbeziehung. Eine Studie zum gegenseitigen Erleben von geistig behinderten und nicht behinderten Geschwistern“

Lehramt Sonderpädagogik

Kontakt: rieke.fischer@web.de

Einleitung

In den letzten zwei Jahrzehnten sind in Deutschland die Familien mit einem behinderten Kind immer stärker in den Fokus wissenschaftlicher Betrachtung gerückt. In diesem Zeitraum ist es zu einem starken Zuwachs von Studienergebnissen zu der Thematik der Geschwister behinderter Kinder gekommen. Wenig betrachtet wurde bisher allerdings die Sicht des behinderten Geschwisterkindes auf die Beziehung zum nicht behinderten Geschwister.

Im Rahmen der durchgeführten Studie ist insbesondere diese Sichtweise auf die Beziehung zwischen behinderten und nicht behinderten Geschwisterkindern berücksichtigt worden.

Die Beziehung zwischen behinderten und nicht behinderten Geschwistern wird von verschiedenen Faktoren, wie der Schwere der Behinderung, der Geschwisterreihe oder der Verteilung der elterlichen Aufmerksamkeit, beeinflusst. Der Schwerpunkt unserer Studie liegt auf der Betrachtung des Einflusses der Gestaltung des Familienlebens auf die Ausprägung von Nähe und Distanz in der Geschwisterbeziehung.

Bei unserer Forschungsarbeit handelt es sich im Ansatz um einen Versuch, im Sinne der partizipatorischen Forschung insbesondere die Geschwisterkinder mit einer geistigen Behinderung zu Wort kommen zu lassen.

Fragestellung

Das Aufwachsen und Zusammenleben mit einem behinderten Geschwisterkind hat Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung des nicht behinderten Geschwisters.

Auch die Beziehung zwischen dem nicht behinderten und dem behinderten Geschwister kann durch ein Zurückstehen hinter dem behinderten Geschwisterkind maßgeblich beeinflusst werden.

Inwiefern eine ungleiche Verteilung der elterlichen Zuwendung diese Geschwisterbeziehung tatsächlich beeinflusst, sollte im Rahmen unserer Examensarbeit erforscht werden. Zudem wurden weitere Einflussfaktoren betrachtet, die sich auf das Verhältnis von Nähe und Distanz in der Geschwisterbeziehung auswirken können.

Untersuchungsdesign

Die Befragung der Probanden erfolgte mittels eines eigens entwickelten Fragebogens. Die Untersuchung wurde mit Schülern, die die Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung der Städteregion Aachen besuchen, und mit deren Geschwistern durchgeführt. Befragt wurden Schüler mit einer festgestellten geistigen Behinderung ab einem Alter von 11 Jahren, deren nicht behinderte Geschwister ebenfalls älter als 11 Jahre waren. Während der Fragebogen für die nicht behinderten Geschwister den Schülern mitgegeben und zu Hause bearbeitet wurde, erfolgte die Bearbeitung des Fragebogens mit den behinderten Geschwistern gemeinsam mit den Untersuchungsleitern im schulischen Rahmen.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der allgemeinen Auswertung der Fragebögen der behinderten und der nicht behinderten Geschwister sprechen dafür, dass in den Familien der Probanden insgesamt mehr Zeit mit dem behinderten Geschwister verbracht wird. Dennoch scheint es den Eltern zu gelingen, keines ihrer Kinder zu vernachlässigen. Stattdessen schaffen sie es trotz der besonderen Anforderungen, die durch die Behinderung eines Kindes an die Familie gestellt werden, für die individuellen Bedürfnisse sowohl des behinderten als auch des nicht behinderten Kindes ausreichend Zeit aufzubringen.

Im Ganzen betrachtet, sind die Beziehungen zwischen den von uns befragten behinderten und nicht behinderten Geschwistern eher von Nähe als von Distanz geprägt.

Eine Fixierung des Familienlebens auf das behinderte Kind scheint keine negativen Auswirkungen auf die Beziehung zwischen dem behinderten und dem nicht behinderten Geschwister zu haben. Es scheint sogar der Fall, dass sich eine Fixierung auf das behinderte Kind bei der Gestaltung des Familienlebens positiv auf die Geschwisterbeziehung auswirken kann.

Was die Auswirkungen der Schwere der Behinderung auf die Beziehung zwischen behinderten und nicht behinderten Geschwistern anbelangt, lässt sich festhalten, dass

eine von Nähe geprägte Beziehung geringfügig häufiger bei den Geschwisterpaaren auftritt, bei denen das behinderte Geschwister eine schwere Form der Behinderung aufweist.

Poster: Anne Becker

14 „Möglichkeiten und Grenzen der Identitätsentwicklung Jugendlicher auf Social Network Sites (SNS)“

Lehramt Gymnasium/Gesamtschule

Kontakt: annebecker@freenet.de

Einleitung

„Jugendzeit ist Medienzeit!“ Dieses Zitat von Waldemar Vogelsang (2010, S. 37) wird durch die Nutzerzahlen der Internetplattform Facebook, der größten Social Network Site (SNS) weltweit, bestätigt. Ähnlich wie bei anderen jungen Phänomenen gibt es für SNS noch keine allgemein akzeptierte Definition. Weitestgehend anerkannt ist die Auffassung, dass SNS eine besondere Form von Gemeinschaft sind, bei denen die Interaktion und Kommunikation der Akteure durch eine technische Plattform und die Infrastruktur des Internets unterstützt wird. Dabei steht das „Networking“ – im Sinne des Aufbaus und der Kontaktpflege von Beziehungen zwischen den Akteuren – im Vordergrund (Britta Heidemann 2010, S. 263).

Aktuell sind etwa 500 Mio. Menschen bei Facebook als NutzerInnen registriert. Geht man davon aus, dass insgesamt etwa 1,8 Mrd. Menschen auf das Internet zugreifen können (www.internet-worldstats.com), liegt der Anteil der Facebook-NutzerInnen bei fast 30 % aller Internetnutzer/innen.

Bereits diese quantitative Betrachtung verdeutlicht die immense Bedeutung von SNS besonders für die Lebenswelten Jugendlicher. Heranwachsende rezipieren dabei nicht nur mediale Angebote, sondern kommunizieren auch über Medien und benutzen sie zur Bewältigung kleiner und großer Aufgaben des Alltags und ihrer Lebenswelten. Ebenso nehmen Medien und vor allem SNS in verschiedener Weise an der Identitätsentwicklung in der Auseinandersetzung mit der Umwelt teil. Genau diese Schnittstelle von jugendlicher Identitätsentwicklung und Medien gilt es im Folgenden zu thematisieren.

Fragestellung

Im Rahmen der Untersuchung sollte die Identitätsentwicklung Heranwachsender auf SNS analysiert werden. Auf der Grundlage verschiedener (Identitäts-)Theorien (vgl. Mead 1968, Goffman 1998, Erikson 1966 u. 1977, Marcia 1969) wurde die Möglichkeit der Identitätsentwicklung durch die Erstellung einer Profilseite diskutiert und mit einer „offline Identitätsentwicklung“ verglichen. Hierbei wurden typische Elemente der Identitätsentwicklung – u.a. die Selbstdarstellung sowie das Beziehungsmanagement in der Gleichaltrigengruppe (Peer Group) – auf SNS untersucht. Neben den identitätsfördernden Elementen der SNS müssen auch die identitätshemmenden Merkmale von

SNS betrachtet werden. Vor allem die Erstellung von „Fake“-Identitäten, Identitätsverlust und Eskapismus sowie digitale Ungleichheit wurden an dieser Stelle charakterisiert. Abschließend wird diskutiert, inwiefern SNS Risiken (Datendiebstahl, Mobbing etc.) aufweisen.

Theorienvergleich

Im Rahmen der Identitätsentwicklung stehen sich zwei wesentliche Theoriengruppen gegenüber: traditionelle und postmoderne Identitätskonzepte. *Traditionelle* Ansätze (sie werden manchmal auch als „*moderne*“ Ansätze bezeichnet) sind durch die Arbeiten von Mead (1968), Goffman (1998), Erikson (1966 u. 1977) und Marcia (1969) geprägt. Identität galt hierbei als Ergebnis eines kognitiven, psychischen, physischen und sozialen Entwicklungsprozesses in der Lebensphase Jugend. Identität war in dieser Epoche eine Funktion von festgelegten Rollen und eines traditionellen Systems von Instanzen, die Orientierung gewährleisteten. Identität war unproblematisch und nicht Gegenstand von Reflexion oder Diskussion. Der Versuch, Identität zu definieren und zu beschreiben, kann jedoch nur mit einem Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Individuen leben und sich entwickeln, geschehen (Witzke 2004, S.29). Mediale Einflüsse werden in den traditionellen Identitätstheorien nicht berücksichtigt. Aus diesem Grund bedurfte es einer Erweiterung im Sinne eines postmodernen Identitätsansatzes. Im Zentrum *postmoderner* Überlegungen wie z.B. von Keupp et al. (2002) steht die alltägliche Identitätsarbeit. Dabei wird von einem Prozess ausgegangen, der das Individuum befähigt, den hohen Anforderungen einer Gesellschaft gerecht zu werden, die immer weniger gelebte Traditionen bereitstellt, andererseits aber mehr Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Insgesamt muss die Identitätsentwicklung folglich als lebenslanger Prozess angesehen werden. Im Jugendalter erhält sie allerdings eine besondere Relevanz. Die Fähigkeit, über sich als Person und die eigene Zukunft zu reflektieren, ist in dieser Lebensphase erstmals bewusst möglich. Die verschiedenen Aufgaben, die es in der Pubertät zu bewältigen gilt, stehen alle direkt oder indirekt mit dieser Identitätsbildung in Verbindung (Tillmann 2008, S. 63). Die vielfältigen, widersprüchlichen und häufig mehrdeutigen (Lebens-) Erfahrungen müssen dabei in einen Zusammenhang gebracht werden. Zum Einfluss der Medien auf die Identitätsentwicklung gibt es – ebenso wie bei der Identitätsforschung generell – keine einheitliche Forschungsposition. Unumstritten ist – wie bereits die einleitende qualitative Betrachtung gezeigt hat –, dass die Jugendlichen Medien und vor allem SNS so intensiv nutzen, dass diese zu einer alltäglichen Erscheinung geworden sind. Somit stellt die Medienwelt einen zusätzlichen Lebens- bzw. Handlungsraum Jugendlicher dar. Als Konsequenz muss davon ausgegangen werden, dass auch in dieser medialen Umgebung die Identitätsentwicklung im Vordergrund steht.

Resümee

Die Pluralität der heutigen Gesellschaft fordert jeden Menschen auf, eine eigenständige Identität zu erarbeiten und diese zugleich sichtbar zu machen. Besonders für Jugendliche, die am Anfang der Identitätsarbeit stehen, handelt es sich dabei um eine große Herausforderung. SNS können die Möglichkeit erweitern, Identitätsarbeit zu betreiben. Zusätzlich bieten Plattformen bei der Herstellung einer eigenen Profilseite eine Hilfestellung an, sich darüber bewusst zu werden, was man selbst darstellt. Daher ist Selbstnarration als wichtiger Teil der Identitätsarbeit auf den SNS allgegenwärtig.

Dass die Beurteilung von außen in der Jugendphase intensiver erlebt wird als in der Kindheit und im Erwachsenenalter, verstärkt die Wirkung der SNS auf den Identitätsprozess in diesem Alter zusätzlich. Die Peer Group als wichtiger Beziehungsträger und Kritiker („Feedbackgeber“) in dieser Lebensphase ist auf den Plattformen besonders stark vertreten.

Trotzdem dürfen die Grenzen und Gefahren, die SNS durchaus bergen, nicht marginalisiert werden. Problematisch wird es besonders dann, wenn Heranwachsende in ihrem Wunsch nach sozialer Einbettung persönliche Daten ins Internet stellen und sich der Gefahr aussetzen, dass andere Nutzende oder die Betreiber von SNS diese Daten für ihre eigenen Zwecke missbrauchen. Zudem haben die Jugendlichen teilweise nur wenig Spielraum bei der Herstellung ihrer Profilseiten, da die Anbieter der SNS mit festgelegten Kategorien die Gestaltung wesentlich reglementieren. Außerdem stellt Mobbing, also das gezielte Ausgrenzen und Abwerten von anderen, eine nicht zu unterschätzende Gefahr dar. Allerdings können solche medialen Erfahrungen – im negativen wie im positiven Sinne – ebenso in der realen Welt gemacht werden. Die SNS können deshalb nur als Ergänzung und nicht als Ersatz zur realen Lebenswelt der Jugendlichen angesehen werden und sind gleichermaßen nur in diesem Kontext wirklich relevant für den Identitätsprozess.